

2017/18

SO! STAATSOPERETTE
DRESDEN
OPERETTE . MUSICAL . OPER

SO! EIN TEUFELSWEIB!

Happy End garantiert.

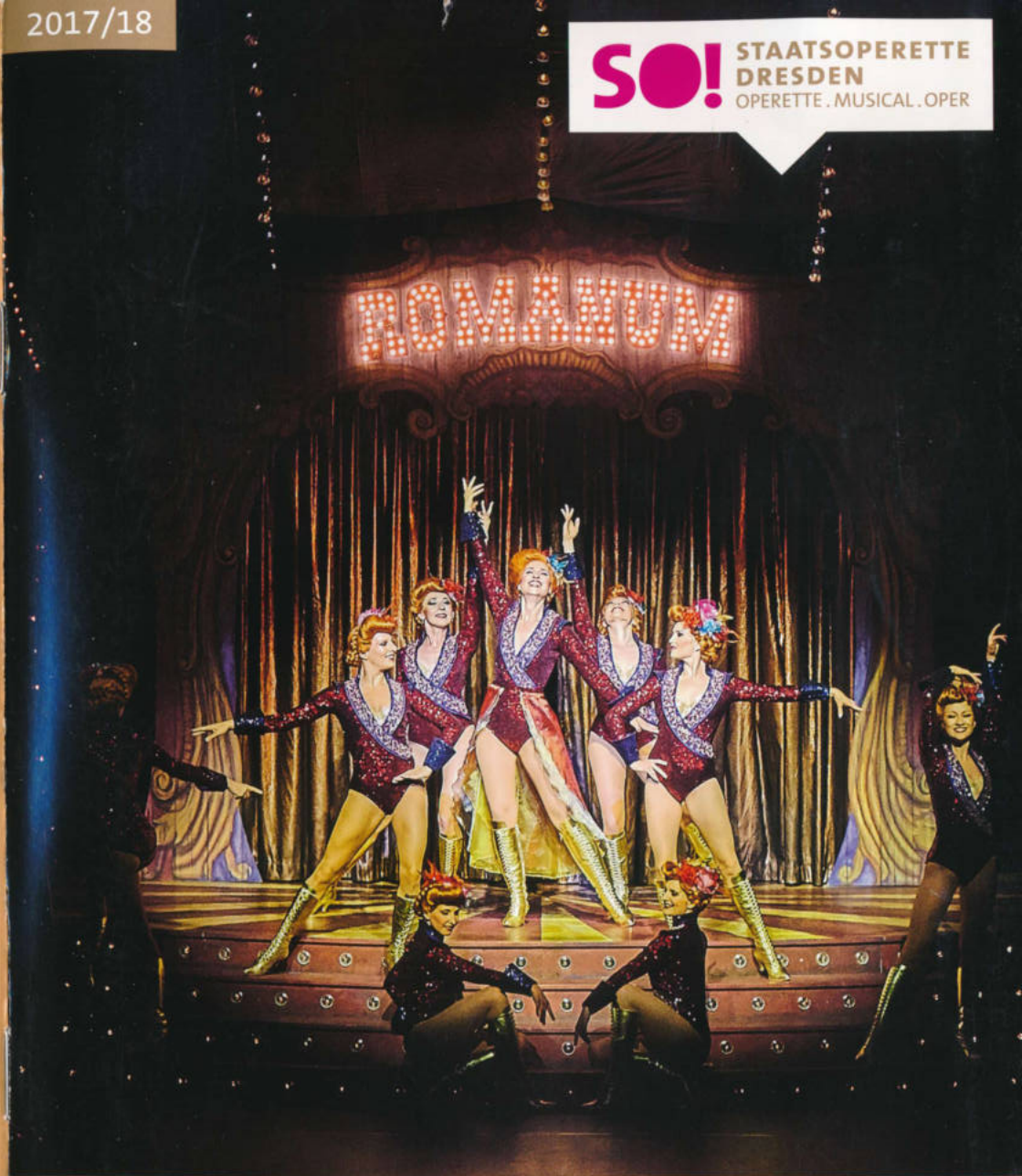
www.staatsoperette.de

Musiktheater der
Landeshauptstadt
Dresden



Dresden.
DIE STADT

**KRAFTWERK
MITTE**



DIE CSÁRDÁSFÜRSTIN

Operette von Emmerich Kálmán

Edwin (Daniel Szeili) und Sylva (Elvira Hasanagic)



Boni (Hauke Möller) und Stasi (Annika Gerhards)



DIE CSÁRDÁSFÜRSTIN

Operette in drei Akten

Libretto von Leo Stein und Béla Jenbach

Musik von Emmerich Kálmán

Textfassung von Axel Köhler

Musikalische Leitung
Peter Christian Feigel

Inszenierung
Axel Köhler

Bühnenbild und Kostüme
Okarina Peter und Timo Dentler

Choreografie
Radek Stopka

Einstudierung Chor
Thomas Runge

Dramaturgie
Heiko Cullmann

Technische Leitung
Mario Radicke

Leopold Maria (Alois Walchshofer), Reporter (Dietrich Seydlitz), Ballgäste und Bodyguards (Ballett, Chor und Musical-Jugend-Chor)



Anhilte (Silke Richter)



Leopold Maria,
Fürst von und zu Lippert-Weylersheim,
Österreichischer Bundeskanzlerkandidat

Jürgen Mai | Alois Walchshofer

Anhilte, seine Gemahlin

Silke Richter | Ingeborg Schöpf

Edwin Ronald, beider Sohn

Bryan Rothfuss | Daniel Szeili

Komtesse Anastasia, Edwins Cousine

Julia Danz | Annika Gerhards

Graf Boni Káncsiánu, Künstleragent,
Freund Edwins

Hauke Möller | Andreas Sauerzapf |
Johannes Strauß

Sylva Varescu, Varieté-Sängerin,
Rumänin aus Siebenbürgen

Elvira Hasanagić | Barbara Senator

Feri von Kerekes, genannt Feri bácsi,
Kumpel Edwins, Besitzer des
»Romanum«, Lebemann

Henryk Böhm | Barry Coleman

Eugen von Rohnsdorff,
General des österreichischen Heeres,
Bruder des Bundeskanzlerkandidaten,
Onkel Edwins

Jürgen Mai | Alois Walchshofer

Notar | Reporter | Mac Grave,
Fraktionsvorsitzender der
Tea-Party-Bewegung in New York

Dietrich Seydlitz

Zigeunerprimas

Alexander Bersutsky

Varietégirls, Gäste im »Romanum«, Ballgäste, Kellner, Bodyguards
Ballett, Chor und Musical-Jugend-Chor der Staatsoperette Dresden

Orchester der Staatsoperette Dresden

Nennung der Doppelbesetzung in alphabetischer Reihenfolge
Die Abendbesetzung entnehmen Sie bitte dem Einleger oder dem Aufsteller am Tresen.

Feri bácsi (Barry Coleman) und Oberkellner (Vladislav Vlasov)



Rohnsdorff (Jürgen Mai)



Premiere 30. Juni 2018, 19.30 Uhr

Pause 25 Minuten nach dem I. Akt

Ballettdirektion Radek Stopka | **Studienleitung** Naomi Shamban | **Musikalische Einstudierung und Korrepetition** Natalia Petrowski, Eve-Riina Rannik | **Korrepetition Ballett** Yoko Sunagawa | **Regieassistenz und Abendspielleitung** Margarete Sabine Bönisch | **Regiehospitantz** Vivien Aida Mujkanovic | **Choreografische Assistenz** Mandy Garbrecht | **Inspizienz** Kerstin Schwarzer | **Soufflage** Silke Fröde | **Einrichtung der Übertitel** Heiko Cullmann | **Technische Einrichtung** Jörg Gerathewohl | **Assistenz Kostüm** Anke Aleith | **Licht** Frank Baschek | **Ton** Felix Hirthammer | **Werkstatt-Produktionsleiter** Marcus Großer | **Masken und Frisuren** Thorsten Fietze

Die Dekorationen, Kostüme und Requisiten wurden in den Werkstätten der Staatsoperette Dresden unter der Leitung von Katrin Falkenberg und Annette Opitz (Schneiderei), Franziska Schobbert (Malsaal), Torsten Ulrich (Tischlerei), Jörg Danke (Schlosserei), Angelika Meinerzhagen (Dekorationswerkstatt) und Avgoust Jankov (Requisite) hergestellt.

Aufführungsrechte

Musik und Bühne Verlagsgesellschaft mbH, Wiesbaden

Musikalische Einlage

Emmerich Kálmán: »Die Herzogin von Chicago«

»Ein kleiner Slowfox mit Mary«

Musikverlag Josef Weinberger GmbH, Frankfurt am Main

Das Fotografieren sowie Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind aus Urheberrechtsgründen nicht gestattet.

Photos, video recordings and sound recordings during the performance are prohibited.

Boni (Hauke Möller) und Variété-Girls (Ballett)



Edwin (Daniel Szeili), Sylva (Elvira Hasanagic) und Variété-Personal (Ballett und Chor)



HANDLUNG

I. Akt

Im Variété-Theater »Romanum« nimmt die Chansonette Sylva Varescu Abschied von ihrem Wiener Publikum. Am nächsten Tag will sie nach Amerika abreisen, um dort auf Tournée zu gehen. Graf Boni Káncsiánu, ihr Manager, und Feri bácsi, der Direktor des »Romanum«, geben der Künstlerin zu Ehren eine Abschiedsparty und genießen den Abend in der Gesellschaft der hübschen Tänzerinnen und der Mitarbeiter des Varietés. Nur einer hegt trübe Gedanken: Edwin Ronald, der Sohn des Fürsten Lippert-Weylersheim, liebt Sylva leidenschaftlich und versucht, sie zum Bleiben zu bewegen. Aber Sylva macht ihm die Ausweglosigkeit ihrer Liebe klar und nimmt von ihm Abschied. Boni rät seinem Freund Edwin, sich anderweitig zu trösten. Dieser unternimmt einen letzten Versuch, Sylva zurückzuhalten. Aber sie erteilt ihm eine öffentliche Abfuhr. Fürst Lippert-Weylersheim will die Liebesbeziehung seines Sohnes zu der rumänischen »Tingeltangel-Schnepfe« unterbinden. Er plant, als Vorsitzender der rechtsgerichteten »Nationaltraditionalistischen Partei Österreichs« für das Amt des Bundeskanzlers zu kandidieren, während Edwin Heimatminister werden soll. Der Fürst schickt daher seinen Bruder, General Eugen von Rohnsdorff, als Boten. Edwin soll unverzüglich nach

Hause kommen. Außerdem sei die Verlobung mit seiner Cousine, der Komtesse Anastasia von Eggenberg, bereits in die Wege geleitet. Sogar die Verlobungskarten sind bereits gedruckt. Edwin ist zum Handeln gezwungen und beschließt, seine Beziehung zu Sylva nun offiziell zu legitimieren. Vor einem rasch herbeigerufenen Notar unterzeichnet er einen Vertrag, laut dem er Sylva zusagt, sie »binnen acht Wochen« zur Frau zu nehmen. Aber das Glück ist nur von kurzer Dauer: Nachdem Edwin aufgebrochen ist, zeigt Boni Sylva die Verlobungskarte des Fürsten. Sie fühlt sich betrogen und bricht überstürzt nach Amerika auf. Feri bácsi sieht seine Bedenken bestätigt und schüttet seine Melancholie in ein Glas Wein.

II. Akt

Acht Wochen später. Auf einem Ball in der Wiener Hofburg, der gleichzeitig als Wahlkampfveranstaltung dient, will der Fürst die Verlobung von Edwin und Stasi offiziell bekannt geben. Das Fürstenpaar sieht mit Zufriedenheit, dass Edwin sich bereit zeigt, seine Cousine zu heiraten, nachdem alle seine Versuche, mit Sylva in Amerika Kontakt aufzunehmen, gescheitert sind. Doch zwischen Stasi und Edwin stellt sich keine rechte Verliebtheit ein. Unter den Gästen erscheint

Edwin (Daniel Szeili) und Stasi (Annika Gerhards)



Anhilte (Ingeborg Schöpf)



Boni, der aus den USA zurückgekommen ist, und stellt dem Fürsten Sylva als seine angebliche Gattin vor. Hin- und hergerissen zwischen Bitterkeit und Wehmut erinnern sich Sylva und Edwin an ihre glückliche Zeit im Varieté. Edwin bestürmt Boni, sich von Sylva scheiden zu lassen: eine geschiedene Gräfin werde seinen Eltern eher willkommen sein als eine ›Brett-Diva‹ vom Balkan. Boni könnte diesem Ansinnen zustimmen; dies umso mehr, als er sich auf den ersten Blick in Edwins Cousine Stasi verliebt hat – aber Sylva will ihr Glück nicht einem Betrug zu verdanken haben. Als der Fürst die Verlobung seines Sohnes bekanntgibt und Edwin seine Liebe zur vermeintlichen Gräfin Káncsiánu gesteht, kommt es zum Eklat. Sylva enthüllt vor aller Augen ihre wahre Herkunft: sie ist nicht Bonis Frau, sondern die ›Csárdásfürstin‹. Die Gesellschaft ist entsetzt. Sylva zerreißt Edwins schriftliches Eheversprechen, das am nächsten Tag seine Gültigkeit verloren hätte, und verlässt aufgewühlt den Ballsaal.

III. Akt

Sylva ist in ihrer Aufregung ins Foyer der Hofburg geeilt. Erst durch das gute Zureden von Boni und Feri bácsi vermag sie sich ein wenig zu beruhigen. Sylva soll Trost bei der Kunst suchen und wieder im ›Romanum‹ auftreten. Edwin ist Sylva gefolgt, trifft aber nur auf Boni, dem er bittere Vorwürfe wegen seines unfreundschaftlichen Verhaltens macht. Und auch der Fürst erscheint, um seinen Sohn zurückzuholen. In dieser zugespitzten Situation tritt die Fürstin auf den Plan. Durch ihre Enthüllungen, ihren Mann und ihre eigene Vergangenheit betreffend, sorgt sie dafür, dass einem Happy End nichts mehr im Wege steht und die Liebe den Sieg über alle Hindernisse davontragen kann.



»GROSSE FREUDEN, STARKE LEIDENSCHAFTEN, GRELLE KONTRASTEFFEKTE«

Emmerich Kálmáns Musteroperette »Die Csárdásfürstin«

»Meine musikalische Natur ist sanguinisch, ich brauche große Freuden, starke Leidenschaften, grelle Kontrasteffekte, sonst kann ich keine Musik machen«, schrieb Emmerich Kálmán im Mai 1914 an den Librettisten Victor Léon. Damals hatten ihm dessen Kollegen Leo Stein und Béla Jenbach gerade den fertigen ersten Akt eines Textbuchs übergeben, das genau diese Qualitäten besaß. Sein Titel: »Es lebe die Liebe«. Kurz darauf begab sich Kálmán mit Stein und Jenbach nach Marienbad und komponierte dort den kompletten ersten Akt: »Die Räume, die ich damals bewohnte, waren eben dieselben, in welchen Kaiser Franz Joseph den historischen Besuch König Eduards VII. empfangen hatte, und als ich dort in bester Laune die heiteren Melodien schrieb, ahnte ich nicht, dass sich eben daselbst das Vorspiel, welches den Keim des zukünftigen Weltbrandes schon in sich trug, ereignet habe«. Vom Mantel der Geschichte vorerst noch sanft umweht, wurde der Komponist umso heftiger von der leichten Muse geküsst – in Gestalt der Budapester Chansonnette Sylva Varescu, der Heldin seines neuen Werks.

Wie keine andere Figur sprach diese Sylva Kálmán aus der übervollen ungarischen Seele, gab sie doch Sätze von sich wie: »Keiner darf's mir anmerken, wenn's mir noch so weh tut. Olala, ich bin schon so gebaut! Ich hab' mich in Gewalt. Ich lache ... lache ... bis zum letzten Moment lach' ich ...« – dann bricht sie hemmungslos in Tränen aus. Dieses Schwanken zwischen Lachen und Weinen kam nicht nur der Eigenart des Komponisten entgegen, sondern brachte sie erst zum Klingen. Und so folgt der zitierten Szene ein dreiteiliges Lied, das in nuce Kálmáns ganzen musikalischen Kosmos umfasst. Es beginnt mit Sylvas sentimentalem Leitmotiv »O, jag' dem Glück nicht nach« und schlägt nach einer tändelnden Allegro-Überleitung unvermittelt in eine Csárdásfriska um. Im Gegensatz zum vorausgehenden, fast schon pathetisch langsamen ersten Teil, der so genannten Lassú, bezeichnet die Friska den rhythmisch markanten zweiten Teil des Csárdás, der sich wie eine Stretta von Takt zu Takt beschleunigt und meist in getanzter Raserei endet. So auch hier: »Ja, so ein Teufelsweib« wie Sylva Varescu trug den ihr vorerst nur scherzhaft verliehenen Titel einer »Csárdásfürstin« zu Recht.

Bodyguards (Ballett)



Stasi (Annika Gerhards)



Aus »Es lebe die Liebe« wird

»Die Csárdásfürstin«

Dass deshalb gleich die ganze Operette in »Die Csárdásfürstin« umbenannt wurde, lag allerdings eher an der zu großen Ähnlichkeit des ursprünglichen Titels (»Es lebe die Liebe«) mit »Rund um die Liebe«, einer Operette von Oscar Straus, die 1915 in Wien äußerst erfolgreich war. Denn erst im Frühsommer dieses Jahres nahm Kálmán die Arbeit an dem in Marienbad begonnenen Werk wieder auf. Unterbrochen worden war sie durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der den Komponisten in Budapest überrascht hatte. Jäh aus seinem schöpferischen Taumel gerissen, reagierte er zunächst pragmatisch. Nachdem die Theater in den ersten Augustwochen geschlossen geblieben waren, herrschte bei ihrer Wiedereröffnung ein ungeheurer Bedarf nach Stücken, die der veränderten Situation Rechnung trugen. Kálmán arbeitete also mit Victor Léon seinen vier Jahre alten »Guten Kameraden« in eine Kriegsoperette um. Trotz des reißerischen Titels »Gold gab ich für Eisen« fand sie beim Publikum wenig Anklang und der Komponist wandte sich einem schon vor der Csárdásfürstin begonnenen Projekt zu: »Zsuzsi Kisasszony«. Es war seine letzte Operette nach einem ungarisches Originallibretto und Vorläuferin der späteren »Faschingsfee«.

Erst nach deren Uraufführung am 27. Februar 1915 in Budapest nahm Kálmán die Arbeit an der »Csárdásfürstin« wieder auf. Am ursprünglichen Libretto von »Es lebe die Liebe« wurden nur wenige zeitbedingte Retuschen vorgenommen. Sie waren vor allem dem bevorstehenden Kriegseintritt Rumäniens auf Seite der Alliierten geschuldet, gingen allerdings nicht so weit, den unverkennbar rumänischen Namen der Titelheldin und ihres Landsmanns Graf Boni Káncsiánu zu ändern. Allerdings fiel sein »ungarisch-rumänischer Dialekt« dem Rotstift zum Opfer. Auch Sylvas »Mutlinka in Dragonesci« musste einer »Mamuschka in Kis-Küküllö« weichen. Und statt »im rumänischen Nationalkostüm«, wie es noch im ursprünglichen Manuskript vorgesehen war, bestritt sie ihre erste Nummer nun »im ungarisch-siebenbürgischen Nationalkostüm«.

Vom »Siebenbürger Mädels« war also in der ursprünglichen Eröffnungsnummer noch keine Rede – aber nicht aus besagtem Grund, sondern weil fast alle Musiknummern im Manuskript ohne Text geblieben waren. Das entsprach durchaus dem Arbeitsstil Emmerich Kálmáns, der es vorzog, zunächst ohne Text zu komponieren. Meist mussten der Musik die Worte also nachträglich unterlegt werden. Nur im ersten Akt von »Es lebe die

Liebe« gab es drei Liedtexte, von denen aber nur zwei in der »Csárdásfürstin« verwendet wurden: die erste Strophe des nachlebenschliefenden Marschlieds über die »Mädels vom Chantant« sowie der spätere Walzerrefrain des ersten Duets von Edwin und Sylva »Mädchen gibt es wunderfeine«. Ursprünglich als Edwins Auftrittlied konzipiert, wurde es als solches seitdem von sämtlichen Darstellern dieser Rolle schmerzlich vermisst. Trotz aller Korrekturen stimmte die endgültige Handlungsführung der »Csárdásfürstin« mit der des Manuskripts von »Es lebe die Liebe« erstaunlich überein. Selbst die Anlage der beiden Finali hat sich kaum mehr geändert.

»Ein Stammbaum zerfällt in lauter Brettl«

Zum eigentlichen Ausarbeiten der Musiknummern des zweiten Akts folgte Emmerich Kálmán erstmals dem Operettenbetrieb in dessen offizielle Sommerresidenz nach Bad Ischl, wo er wiederum ein geradezu historisches Quartier bezog: die Rosenvilla, auch »Meyerbeerstöckl« genannt. Hier hatte, wie auch Kálmán wusste, »Giacomo Meyerbeer seine Oper »Der Prophet« geschrieben«. Beherbergt hatte das kleine, ebenerdige Sommerhäuschen außerdem bereits Johannes Brahms und Franz Lehár, der hier seine »Lustige Witwe« komponiert hatte. Vom genius loci überwältigt und den für die Gesangstexte

zuständigen Librettisten Béla Jenbach an der Seite, machte sich Kálmán unverzüglich ans Werk. Dabei erwies sich die Zusammenarbeit mit Jenbach als Glücksfall. Der frühere Burgschauspieler traf den Ton, den die Musik vorgab, mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass man meinen konnte, es wären seine Verse gewesen, die Kálmán in Musik gesetzt hat und nicht umgekehrt.

Wie beim Csárdás selbst liegen auch in den Gesangstexten der »Csárdásfürstin« Überschwang und Verzweiflung nah beieinander – ein Spiegel der Befindlichkeit sowohl der Figuren als auch der Epoche. Zwar behauptet Boni gleich zu Beginn: »die Mädels vom Chantant, die nehmen die Liebe nicht so tragisch«, doch spricht dies der weiteren Handlung geradezu Hohn. Entsprechend melancholisch, im »langsamen Marschtempo« klingt es dann bei Kálmán. Diese Melancholie bestimmt die Atmosphäre der ganzen Operette, mag es an der Oberfläche noch so ausgelassen zugehen. Dass der Text dabei der Musik nichts schuldig bleibt, macht die besondere Qualität der »Csárdásfürstin« aus. Nicht zufällig beginnt sie mit dem Ende einer Vorstellung auf der Bühne. Es ist Sylvas Abschied vom Orpheum, von Budapest, von Edwin. Dreht sich also schon die Handlung um Abschiede, so ist die ganze Operette ein Werk des Abschieds: »Jedem schlägt

einmal sein Stündchen«. Das gilt auch für das Happyend. Die drohende Mesalliance von Fürstensohn und Chansonnette wird nämlich nicht wie üblich dadurch verhindert, dass sich der sozial tiefer stehende Partner durch eine – im dritten Akt meist durch einen deus ex machina herbeigeführte – glückliche familiäre Fügung als gleichwertig erweist, sondern der sozial höher stehende. Nicht also die Chansonnette entpuppt sich als Fürstentochter, sondern der Fürst als Chansonnettensohn. Der Lippert Weylersheimsche »Stammbaum zerfällt in lauter Brettl« und dokumentiert damit treffend den Zerfall einer längst schon morschen gesellschaftlichen Ordnung.

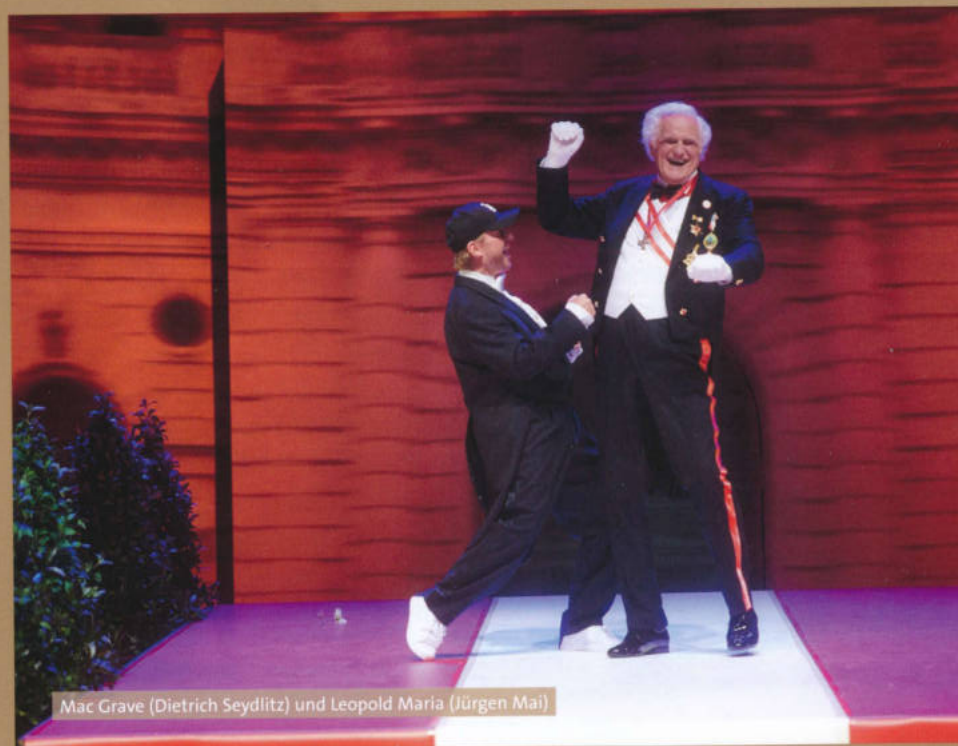
Dieser Zerfall macht sich überall bemerkbar, nicht zuletzt in apokalyptischen Textzeilen, die sich in der »Csárdásfürstin« häufen wie in sonst kaum einer Operette. Das Kokettieren des Genres mit dem Weltuntergang wird zum Lebensgefühl erhoben. Es ist eine verzweifelte Vitalität, die angesichts der nahen Katastrophe alle Beteiligten fast schon panisch packt. »Hurrah, hurrah!/ Man lebt ja nur einmal/Und einmal ist keinmal,/Nur einmal lebt man ja!« singen die durcheinander gewirbelten Paare im Quartett des zweiten Akts. Gewiss nicht zufällig tauchen solche Textstellen gehäuft in jenem Akt der »Csárdásfürstin« auf, der nach Kriegs-

ausbruch komponiert wurde. Fast schon prophetisch ist die zwielichte Atmosphäre im Schatten des Weltuntergangs eingefangen, wenn, was voll überschäumender Walzerseligkeit »tausend kleine Engel singen«, in Sylvas und Edwins mitreißendem Tanzduett zur makaberen Offenbarung wird: »Mag die ganze Welt versinken,/Hab ich dich!«

»Mag die ganze Welt versinken«

Das entsprach dem Lebensgefühl der Zeit. »Die Csárdásfürstin« traf von Anfang an traf den Nerv ihres Publikums. Ganz Wien war elektrisiert. Dabei müsste »das Lächeln des teilnahmsvoll mitgehenden Zuschauers sich eigentlich in Tränen auflösen«, meinte die »Neue Freie Presse« hellsichtig nach der Uraufführung am 17. November 1915. Eigentlich war sie »für Freitag, den 13. angesetzt«, wie der Journalist Julius Biströn überlieferte. »Kálmán, der sehr abergläubisch war, tat alles mögliche, um den Direktor von diesem Termin abzubringen. Vergeblich. Da kam ihm Josef König mit einer plötzlich ausgebrochenen Heiserkeit zu Hilfe. Die Premiere mußte auf den 17. verlegt werden und die entstandene Pause wurde dazu benützt, um für Josef König jene allabendlich stürmisch belachte Telephon-szene einzulegen, die seither oft kopiert, aber nie erreicht wurde.« Kálmán sah sich in seinem Aberglauben bestätigt und »Die Csárdásfürstin« wurde ein

Sylva (Elvira Hasanagić) und Ballgäste (Chor)



Mac Grave (Dietrich Seydlitz) und Leopold Maria (Jürgen Mai)

Erfolg. So weit, so Biströn. Tatsächlich aber war der 13. November 1915 kein Freitag, sondern ein Samstag, aber Josef König immerhin auch so ein hinreichender Grund, die Premiere zu verschieben.

Als Graf Boni wurde der vormalige Volksschullehrer zum heimlichen Zentrum der Aufführung. Karl Bachmanns »feierliche Haltung« in der Rolle des Edwin regte ihn »zu den wirksamsten parodistischen Uebertreibungen an. Er weiß gar lieblich die pathetisch erhobene Stimme meckernd ausklingen zu lassen, er wirft die Arme mit verzweifelter Bedächtigkeit über den Kopf, und zwischen jedem seiner pathetisch ausschreitenden Schritte gelingt ihm die Einschaltung mehrere Luftsprünge. Das ist um so komischer, je weniger seine närrische Lustigkeit zu dem gramvollen Ernst seiner Gesichtszüge passen will.«

Sein Gegenpol war natürlich die Sylva Varescu der Mizzi Günther. Sie war die große Dame der Wiener Operette ihrer Zeit, legendäre lustige Uraufführungswitwe und erst kürzlich vom Theater an der Wien ans Johann-Strauß-Theater und damit von Lehár zu Kálmán gewechselt. Sie kreierte damit zwei der wichtigsten Partien ihrer Epoche: 1905 »Die lustige Witwe« und 1915 »Die Csárdásfürstin«. Es war nach dem unglücklichen »Kleinen König« erst ihre zweite Kálmán-Rolle: »Die Künstlerin

wächst in dieser Rolle schauspielerisch und gesanglich zu respektabler Höhe«, befand Alexander Engel im »Neuen Wiener Journal«, und die »Neue Freie Presse« nutzte die Gelegenheit, sie »in großer Toilette zu bewundern und mit hinreißendem Temperament Czardas tanzen zu sehen«.

Susanne Bachrich als reizende Komtesse Stasi, Max Brod und Else Macha als leicht vertrotteltens Fürstenpaar komplettierten das glänzende Ensemble des Johann-Strauß-Theaters. Dazu kam Antal Nyárai, ein Gast aus Budapest, der dort einst Kálmáns Molnár-Couplet kreierte hatte. Als Nachtfalter Feri bácsi umschwirrte er »das Licht der elektrischen Flammen, die in den Unterhaltungsfabriken der Großstädte brennen.« Ganz Wien war elektrisiert. Bis zum Mai 1917 schwärmte das Publikum in »Die Csárdásfürstin«. Erst nach 533 En-suite-Aufführungen beruhigte sich die Euphorie.

Aktuelles Zeitstück

Die Zeit hatte ihr Zeitstück. Und das lag nicht nur an der Musik. Der Versuch, »der Operette eine vernünftige, dem Leben entnommene Handlung zugrunde zu legen«, wurde ausdrücklich gewürdigt. »Der in einem Varieté spielende erste Akt ist einer der packendsten, die man je auf der Operettenbühne gesehen«, konstatierte »Die Zeit«. »Just solche Stücke und die Art, wie sie vom Publi-

Sylva (Barbara Senator)



kum aufgenommen werden, beweisen, dass das Drama viel stärker wirkt als irgendeine noch so prickelnde Musik«. Und das hatte vor allem mit Kálmáns untrüglichem Bühneninstinkt zu tun: »Ihm liegt das Dramatische; er könnte sich gut der Oper zuwenden, für die er auch einen feinen Klangsinn mitbringt«. Sogar Kritikerpabst Ludwig Karpath, mit Kálmán bisher eher auf Kriegsfuß, war entwapfnet. »Er ist der richtige Ausgleichskomponist, steht immer mit einem Fuß in der ungarischen Skala drin, mit dem anderen auf dem Tanzboden, aus dem der Wiener Walzer sprießt. Es entbehrt nicht der Pikanterie, wie er

eine leicht fassliche Melodie zwischen Celesta und Piccolo einbettet, wie er aus der magyarisches gefärbten Molltonart in das Kolorit des Wiener Barrooms den Übergang findet«.

Tatsächlich ist Emmerich Kálmáns unverwechselbarer Orchesterklang erst in »Die Csárdásfürstin« wirklich zu Vollen dung gekommen. Die kontrapunktisch geführten neckischen Flötenläufe der Buffonummern, die ausgefallenen Holzbläsermischungen, überhaupt die gegensätzlich rhythmisierten Instrumentalstimmen, die perlenden Harfenglissandi, die sehnsüchtigen Hornrufe, das Posaunenpathos der Finali – alle Markenzeichen des Kálmán-Orchesters stehen hier in voller Blüte. Der Komponist hat angesichts der Katastrophe endgültig zu sich selbst gefunden. »Seine Musik lächelt unter Tränen, behält selbst im stärksten Übermüte den Einschlag eines wehmütigen Moll«. Vor dem Hintergrund der großen Weltenkatastrophe war dies der Ton, auf den die Zeit gestimmt war. Dass fast jede Nummer ein Schlager war, tat ein Übriges.

Obwohl der Boykott deutschsprachiger Werke durch die Alliierten die internationale Verbreitung stark einschränkte, war die Wirkung der »Csárdásfürstin« in Mitteleuropa umso größer. Hatte sich in Wien die Euphorie erst nach 533 Ensuitenaufführungen beruhigt, so wurde sie

in Budapest fast noch übertroffen. Vor allem in Osteuropa verbreitete sich Kálmáns Operette schnell bis ins vorrevolutionäre Russland, wo sie im Kriegsgefangenenlager Krasnoiarsk von den Insassen aus dem Gedächtnis aufgeführt wurde; sämtliche Rollen, auch die weiblichen, wurden von ungarischen Offizieren gespielt. Bis heute zählt sie in Russland zu den Zugstücken des Operettenrepertoires.

Die spektakulärste Aufführung war aber zweifellos die am Metropoltheater in Berlin. Direktor Richard Schultz inszenierte »Die Csárdásfürstin« mit allen Schikanen des legendären Stils seiner Vorkriegsrevuen. Kritikerpabst Oscar Bie schwärmte: »Wo er nur eine Spur von Leere vermutete, ließ er die Akrobatik einspringen. Was diese Leutchen an Beinschmissen, Kopfstoßen, Krebsschritten, Fischwackeln, Tigersprüngen und Spatzenhopsen leisten, ist fabelhaft. Das knallte nur so. Das war Operette!« Und es war der große Auftritt der Darstellerin der Titelrolle: Fritzi Massary, damals noch am Anfang ihrer Operettenkarriere und für Bie doch schon ganz auf der Höhe: »Die Massary reißt die ungarische Seele, die das Stück haben könnte, so sichtbar heraus, daß sie oft die Autoren beschämt und also beglückt haben muß. Das ist etwas für sie: Widerstreit zwischen einer gewissen Sentimentalität zum Leben und

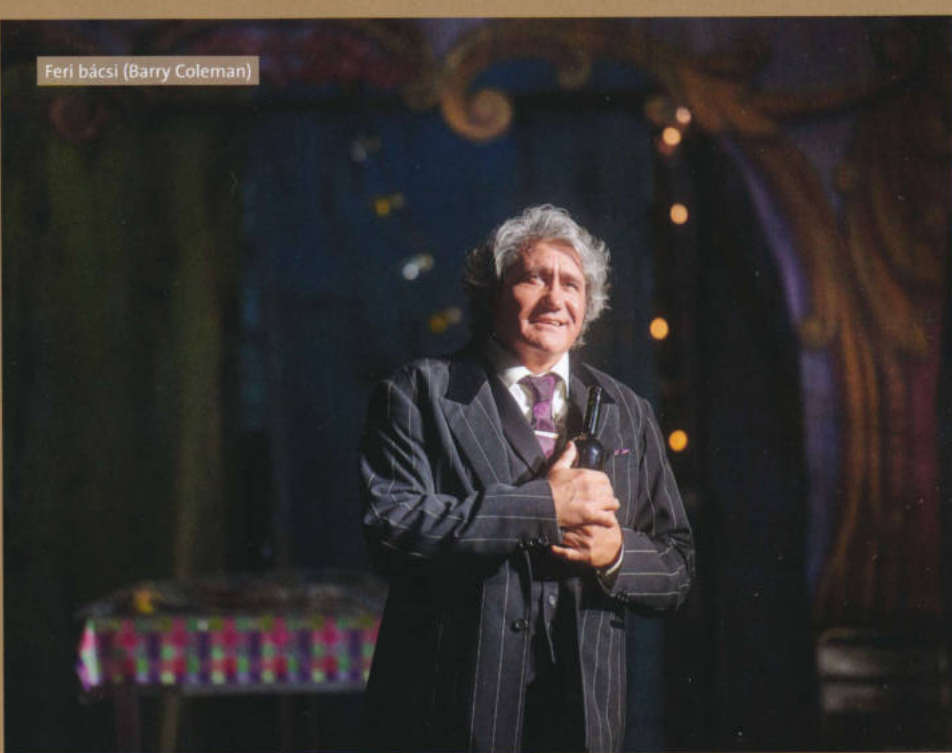
dem unwiderstehlichen Drang zur Bühne. Sie wirft sich in die Extreme und kostet die ganze Skala der Leidenschaften durch. Von einem Schmerz, der Abgründe öffnet, liegt er auch nur in der Betonung von ein paar Silben, steigt sie zum Schrei der Csárdáslieder so plötzlich, daß die Bühne zittert.«

Bildete der Erste Weltkrieg den dunklen Resonanzraum für den Erfolg der »Csárdásfürstin«, so verkörperte Sylva Varescu die lichte Gegenfigur einer scheinbar ausgewogenen Realität. Wie sie sich selbst aus ihrer Verzweiflung reißt und in den Csárdáswirbel des Nachtlebens stürzt, zeigt sie als wahre Überlebenskünstlerin inmitten eines Totentanzes. Dass sie überlebt, verdankt sie freilich Emmerich Kálmáns Musik der »großen Freuden, starken Leidenschaften, grellen Kontrasteffekte«.

Stefan Frey

Stefan Frey, Dr. phil., arbeitete an verschiedenen deutschen Theatern, leitete die Studio- bühne der Theaterwissenschaft in München und lehrt dort, sowie an der Bayerischen Theaterakademie und der TFM Wien. Als Autor ist er vor allem fürs Radio tätig und Moderator des Operetten-Boulevards auf BR-Klassik. Zu seinem Forschungsschwerpunkt Operette veröffentlichte er u.a. Biographien über Franz Lehár, Emmerich Kálmán und Leo Fall.

Feri bácsi (Barry Coleman)



Boni (Hauke Möller) und Edwin (Daniel Szeili)



MEIN VATER EMMERICH KÁLMÁN

Bad Ischl – die alte Kaiserstadt – der einstige Sitz der Operettenbörse ... wie immer gebadet in Sonnenschein (wenn er nicht gerade vom »Schnürlregen« weggefegt wird) Sommergäste, die ihren »Schwarzen« genießen und sich am Leben freuen.

Hier ist auch 1949 alles, wie es immer war. In einem alten Taxi aus Bad Aussee läßt sich ein vornehmer, älterer Herr mit seiner Familie durch die Stadt fahren. Er war seit 12 Jahren nicht mehr hier und es drängt ihn, »sein« Ischl wiederzusehen. Vor der Ahorn-gasse 1 (die spätere »Emmerich-Kálmán-Straße«) läßt er halten; Emmerich Kálmán ist wieder zu Hause – hier hatten fast alle seine Werke ihre Geburtsstunde. Er ist tief bewegt; wie hat er sich nach diesem Wiedersehen mit der alten Heimat gesehnt, als er die vielen Jahre in der Emigration leben mußte! Ein Musiker braucht eine Heimat – und die von Kálmán liegt nun mal in Österreich und Ungarn.

Mein Vater ist glücklich, als er uns sein Studio zeigt, wie ein Jüngling bewegt sich der immerhin 66jährige die zwei Treppen hinauf und führt uns in ein kleines, bescheidenes Zimmerchen. Dann schaut er mich vielsagend an und sagt: »Joj, wenn hier nur mein Piano

noch stehen würde! Wenn ich so denk', was ich hier alles komponiert habe ... viele schwere Stunden warn's, aber wie es in meiner »Csárdásfürstin« heißt –: Schön war es doch!«

Ich frage Vater: »Hier in diesem kleinen Raum, wo höchstens zwei Menschen Platz haben, ist alles entstanden?« »Aber nein, Charly«, korrigiert er mich, »daraus nicht. Vieles ist in Kaffeehäusern oder auf den täglichen Spaziergängen mit Paula und später mit Veruschka entstanden. Die beiden hatten einen untrüglichen Instinkt dafür, ob eine Melodie ankam oder nicht. Hier habe ich nur alles ausgearbeitet, vor allem die Orchestrationen. Und unten im Wohnzimmer wurden mit den jeweiligen Librettisten die Ideen ausdiskutiert – mit Stein und Jenbach, Brammer und Gruenwald, Oesterreicher, Schanzer, Welisch und vielen anderen«.

»Liter von Kaffee und ganze Kisten von Zigarren wurden da konsumiert. Meist ging es heiß her und besonders die Texter gifteten sich zornig an. Einmal zerstritten sich Brammer und Gruenwald fast auf Leben und Tod – ich nahm ihren Text, lief hinauf in mein kleines Zimmer, las mir den Text ein-, zweimal durch und fand die Melodie dazu: »Grüß' mir die süßen, die reizenden Frauen im

Stasi (Annika Gerhards), Anhilte (Silke Richter), Leopold Maria (Alois Walchshofer) und Ballgäste (Chor)



Bonfi (Hauke Möller), Feri bácsi (Barry Coleman) und Kellner (Chor und Ballett)



schönen Wien« und die beiden lagen sich weinend in den Armen. Dann gingen wir wieder in das Wohnzimmer, das Mutti bezeichnenderweise den »Brüll-Room« nannte, und arbeiteten weiter – oft genug bis spät in die Nacht!«

Vater wurde plötzlich sehr nachdenklich. »Vierzig Jahre sind es jetzt her, seitdem ich meine bescheidene erste Aufwartung bei der Ischler »Operettenbörse« machte. Und dabei kommt es mir vor, als wenn das Ganze erst vor wenigen Monaten passiert wäre.« ...

Emmerich Kálmán oder Imre, wie ihn die Familie und seine Freunde nannten, war am 24. Oktober 1882 im ungarischen Siofok am Plattensee geboren worden. Er wuchs im Kreise seiner fünf Geschwister und sehr liebevollen Eltern heran, bis durch geschäftliches Unglück des Vaters die Familie auseinandergerissen wurde, und Imre zu seiner Tante nach Budapest kam. Sein Schicksal wollte es so, denn nun konnte er für sein großes musikalisches Talent eine hervorragende Ausbildung bei Professor Hans Kössler an der Musikakademie beginnen, wo gleichzeitig mit ihm Bela Bartók und Zoltan Kodaly studierten. Da sein Taschengeld äußerst knapp war, bemühte er sich trotz seiner Jugend um eine Anstellung als Musikkritiker bei der größten Budapester Tageszeitung und wurde angenommen. Dort lernte er

Franz Molnar kennen, der bei der Zeitung bereits Chefredakteur war; es wurde eine Freundschaft fürs Leben.

Kálmán wollte eigentlich Konzertpianist werden, aber eine Gelenkentzündung durch zu fleißiges Üben zwang ihn, sich vollends dem Komponieren zu widmen. Seine erste symphonische Dichtung wurde 1904 von den Budapester Philharmonikern mit viel Erfolg aufgeführt – Kálmán war noch keine 22 Jahre alt.

Die Familie war mit dem Beruf des Komponisten nicht einverstanden. Den Eltern ging es wirtschaftlich wieder besser, aber der Vater plädierte dafür, daß Imre Jurist werden solle. Doch dank der sehr lieben und auch sehr diplomatischen Mamuska blieb es Gott sei Dank bei der Musik.

Ein Zufall wollte es, daß Kálmán das Interesse des anerkannten Librettisten Karl von Bakony wecken konnte, der für ihn im Geheimen das erste Operettenlibretto schrieb: 1908 ging im Budapester Lustspieltheater zum ersten Mal der Vorhang hoch für eine Kálmán-Operette. Der Erfolg, der später in deutsch umbetitelten Operette »Ein Herbstmanöver«, war sensationell. Kálmán selbst wollte es nicht glauben. Das war typisch für ihn – auch bei seinen späteren Welterfolgen brauchte er immer lange Zeit, um



Die Familie Kálmán und der letzte Kronprinz Österreich-Ungarns im amerikanischen Exil: Emmerich, Elisabeth, Otto von Habsburg, Yvonne, Vera und Charles

vom Erfolg wirklich überzeugt zu sein. Hubert Marischka hat einmal etwas so Treffendes gesagt: »Dieser ewig traurige Kálmán mit den lustigen Melodien ...«

Nun aber ging es schnell voran. – Der Start von »Ein Herbstmanöver« im Theater an der Wien durch den berühmten Direktor Wilhelm Karczag war ein Triumph. Emmerich Kálmán arbeitete kontinuierlich und mit stetig steigendem Erfolg.

Seine weiteren erfolgreichen Werke – »Der Zigeunerprimas«, »Die Faschingsfee«, »Das Hollandweibchen«, »Die

Bajadere«, »Gräfin Mariza«, »Die Zirkusprinzessin«, »Die Herzogin von Chicago«, »Das Veilchen vom Montmartre«, »Der Teufelsreiter« – gingen um die Welt.

Längst schon haben die Theater seine Operetten in den Spielplänen; die berühmtesten Künstler gastieren in den Hauptrollen. Zum Durchbruch seiner Werke haben auch seine Verleger beigetragen; insbesondere der Kaiserliche Rat Josef Weinberger und später Herr Dr. Otto Blau.

Kálmáns Leben schien gemacht zu sein. Da starb seine gute Lebenskameradin

Paula Dvorak, nachdem sie ihm 16 Jahre lang zur Seite gestanden hatte. Er war sehr niedergeschlagen und fühlte sich sehr einsam. Doch da kam ein neues, für ihn unerwartetes Glück in sein Leben. Er, der sich geschworen hatte, niemals zu heiraten, verliebte sich so in die blutjunge, russische Emigrantin Vera Makinska, daß er sie zu seiner Frau machte.

Veruschka, meine Mutter, war für meinen Vater ein Lebenselixier. Ihre Fröhlichkeit, ihre tiefe Liebe zu ihm und nicht zuletzt ihre außerordentliche Schönheit ließen ihn, trotz des großen Altersunterschiedes, jung werden. Er fand zu freudigem Schaffen zurück und als Veruschka ihm nach mir noch die Töchter Yvonne und Lily schenkte, war sein Glück vollkommen. Wir hatten den liebsten, den verständnisvollsten Vater, den man sich wünschen kann.

Dann kam die Zeit der Emigration – zuerst Frankreich, dann Amerika. Vater fand sich schwer in dieser für ihn so unromantischen Welt zurecht. Veruschka, unsere kluge Mutter, zeigte jetzt, welche Persönlichkeit sie wirklich war und ermöglichte weiteres Schaffen in den Staaten.

Als wir dann nach 12 Jahren zurückkehrten und Vater schon ein sehr kranker Mann war, erlebte er, dessen Musik

jahrelang nicht mehr gespielt werden durfte, daß seine Werke auch dort, wo sie verboten gewesen waren, in den Herzen der Menschen weiterlebten. Der Jubel und die Zuneigung des Publikums bewegten ihn in tiefstem Herzen.

Als er in Paris verstarb, bemühten sich viele Länder um seine letzte Ruhestätte. Meine Mutter und wir Kinder entschlossen uns für Wien, da von dieser Stadt sein Weltruhm ausgegangen war.

In Ungarn begonnen, in Wien zum großem Durchbruch gelangt, gekrönt durch seine Musik in aller Herren Länder, ist Emmerich Kálmáns Name unsterblich geworden. Und genauso wie sein Publikum wird auch seine Familie meinen Vater nie vergessen.

Charles Kálmán

DER TRAUM VOM KÜNSTLERISCHEN TINGELTANGEL

Tingeltangel, Variété: das große schillernde Schlagwort der Jahrhundertwende! Der frühe Dynamismus des modernen Lebens provoziert die Heraufkunft der Variété-Bühne, in der das zivilisationsmüde Europa die Wiedergeburt vitaler Lebenskraft oder auch nur naiv-befreiter Sinnlichkeit bejubelt. In seiner Studie über zeitgenössischen Geschmack »Der Klassizismus und das Eindringen des Varietés«, Oktober 1896, meinte Oskar Panizza:

»Für sich betrachtet ist es die absolute Naivität in der Anwendung der Kunstmittel; es ist die unverblümteste, weil gar nicht überdachte, Verwendung von Schminke und Puder, von Lippenrot und Wimpernschwarz, von Bauschröckchen und Trikots – ich rede bildlich – in der Kunst, und die hellste Freude, der kindliche Enthusiasmus und das reinste Entzücken über den Erfolg – komme er, woher er wolle. Das ist Variété ...«

Diese Sätze waren deutlich im Angesicht der »Five Sisters Barrison« geschrieben, jener kindhaften Geschöpfe mit ihren frivolen Songs und Tänzen, die der Literatenwelt rundum den Kopf verdrehen. 1897 widmet ihnen Pierre d'Aubecq (Anton Lindner) ein ganzes Buch, betitelt »Die Barrisons – Ein Kunsttraum«, und Bierbaum läßt im gleichen Jahr seinen fiktiven Gründer Stilpe schwärmen:

»In den Spitzenunterhöschen meiner kleinen Mädchen steckt mehr Lyrik als in euren sämtlichen Werken ... Ich lasse Rops tanzen – habt ihr doch die Courage, Rops zu dichten! Unser Theater heißt doch »Momus« und nicht »Stöcker« ...«

In München malt Lenbach die Tänzerin Saharet. Vanderbilt und Nikolaus von Rußland buhlten um die Gunst der Belle Otéro, Leopold von Belgien wird über seiner Neigung zu Cléo de Mérode zum »Cléopold« des Volksmunds, Heinrich Manns »Professor Unrat« (1905) wird sich in seine tragikomische Verbindung mit einer Tingeltangelsängerin verstricken ... Variété, Bohème, »Milieu« und Zirkus: die faszinierende Gegenwelt des bürgerlichen Salons.

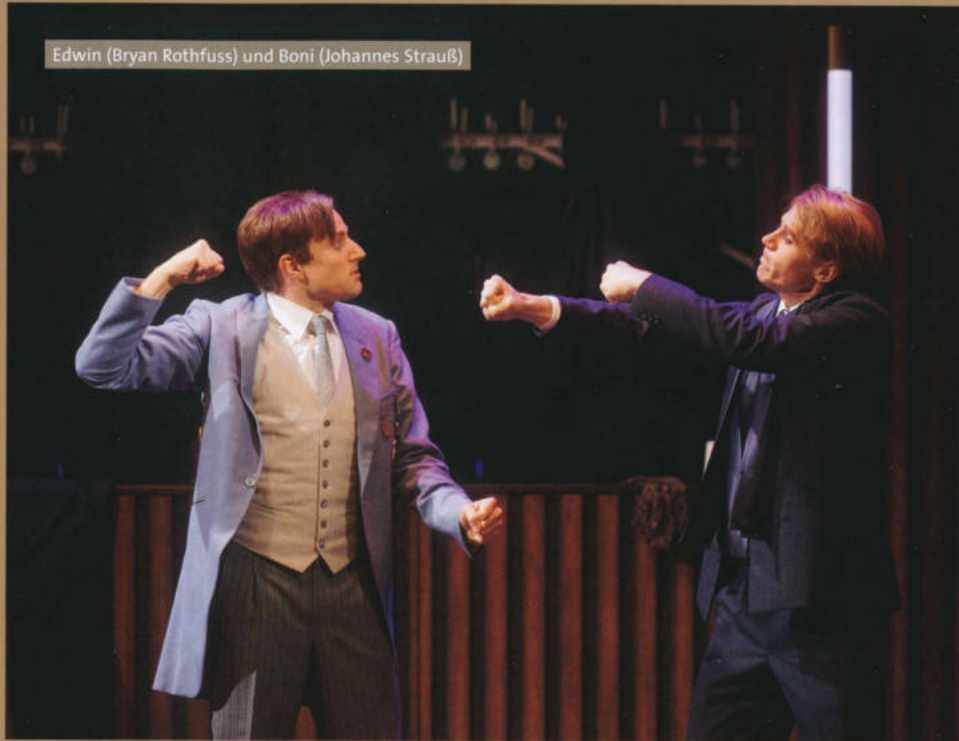


1897 läßt Otto Julius Bierbaum in seinem »Stilpe«-Roman seinen Helden, Willibald Stilpe, die Gründung eines künstlerischen Tingeltangels »Momus« in Berlin betreiben. Stilpe – in vielem Bierbaum selbst –, Journalist, Literat, hat Geldgeber gefunden und verkündet im Überschwang seines emphatischen Gemüts:

»Die Renaissance aller Künste und des ganzen Lebens vom Tingeltangel her! ... den heiteren Geist, das Leben zu verklären, die Kunst des Tanzes in Worten, Tönen, Farben, Linien, Bewegungen. Die nackte Lust am Schönen, der Humor, der die Welt am Ohr nimmt, die Phantasie, die mit den Sternen jongliert und auf des Weltgeistes Schnurrbartenden Seil tanzt ... Wir werden ins Leben wirken wie die Troubadours! Wir werden eine neue Kultur herbeitanzen! Wir werden den Übermenschen auf dem Brettl gebären! Wir werden diese alberne Welt umschmeißen!«

Heinz Greul

Edwin (Bryan Rothfuss) und Boni (Johannes Strauß)



Notar (Dietrich Seydlitz), Feri bácsi (Barry Coleman) und Varieté-Personal (Ballett und Chor)



»BIN ICH DEIN FREUND?«

Metro-Goldwyn plante die Kálmán-Operette »Gräfin Mariza« in einer Superproduktion zu verfilmen, und der große Louis B. Mayer persönlich empfing den Komponisten zu einer Vorbesprechung, um das Projekt in seiner ganzen Pracht vor ihm auszubreiten:

»Wir möchten von Anfang an im Einvernehmen mit Ihnen vorgehen, Mr. Kálmán. Schon der Autor des Drehbuchs soll Ihre Billigung finden. Wir dachten an George Allison. Kennen Sie ihn?«

»Nein, leider«, bedauerte Kálmán.

»Macht nichts. Es kommen ja noch ein paar andere in Betracht.« Verstohlen warf Louis B. Mayer einen Blick auf seine Notizen. »Kennen Sie Ladislav Fodor?«

»Ob ich ihn kenne?« Kálmán tat beleidigt. »Wer kennt nicht Fodor Laci? Weiß doch jedes Kind, daß er einer der größten europäischen Dramatiker ist.«

»Das freut mich zu hören. Und wie wäre es mit Bus-Fekete?« »Bus-Fekete!« jauchzte Kálmán. »Einen besseren gibt's überhaupt nicht. Den könnten wir kriegen?«

»Ja, warum nicht. Und dann...« (abermals wurde der Zettel zu Rate gezogen)

»...dann hätten wir noch Melchior Lengyel. Was halten Sie von ihm?«

Kálmán straffte sich. Seine Stimme klang respektvoll verschnürt: »Ein Genie. Bin mit ihm in die Schule gegangen. Ein Genie.«

»Well, Mr. Kálmán«, schloß der Filmgewaltige und lehnte sich zurück. »Wen möchten Sie also fürs Drehbuch haben?« »Allison, please«, sagte Kálmán.

Oder wie es im Sprichwort heißt: Wer einen Ungarn zum Freund hat, braucht keine Feinde.

Friedrich Torberg

ADEL ADE

Vollzugsanweisung des Staatsamtes für Inneres und Unterricht und des Staatsamtes für Justiz, im Einvernehmen mit den beteiligten Staatsämtern vom 18. April 1919, über die Aufhebung des Adels und gewisser Titel und Würden.

Auf Grund des Gesetzes vom 3. April 1919, St. G. Bl. Nr. 211, wird verordnet, wie folgt:

§ 1.

Die Aufhebung des Adels, seiner äußeren Ehrenvorzüge, weiters der bloß zur Auszeichnung verliehenen, mit einer amtlichen Stellung, dem Berufe oder einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Befähigung nicht im Zusammenhange stehenden Titel und Würden und der damit verbundenen Ehrenvorzüge trifft alle österreichischen Staatsbürger, und zwar, gleichviel, ob es sich um im Inlande erworbene, oder um ausländische Vorzüge handelt.

§ 2.

Durch § 1 des Gesetzes vom 3. April 1919, St. G. Bl. Nr. 211, sind aufgehoben:

1. das Recht zur Führung des Adelszeichens »von«,
2. das Recht zur Führung von Prädikaten, zu welchen neben den zugestandenen die Familien unterscheidenden Adelsprädikaten im engeren Sinne auch das Ehrenwort Edler sowie die Prädikate

Erlaucht, Durchlaucht und Hoheit gezählt wurden;

3. das Recht zur Führung hergebrachter Wappennamen und adeliger Beinamen;
4. das Recht zur Führung der adeligen Standesbezeichnungen, wie z. B. Ritter, Freiherr, Graf und Fürst, dann des Würtitels Herzog, sowie anderer einschlägiger in- und ausländischer Standesbezeichnungen;
5. das Recht zur Führung von Familienwappen, insbesondere auch der fälschlich »bürgerlich« genannten Wappen, sowie das Recht zur Führung gewisser ausländischer, an sich nicht immer mit einem Adelsvorzuge verbundener Titel, wie z. B. Conte, Conta Palatino, Marchese, Marchio Romanus, Comes Romanus, Baro Romanus ec., selbst wenn es nichtadeligen Familien zukam.

§ 3.

Auf Grund des § 4 des Gesetzes vom 3. April 1919, St. G. Bl. Nr. 211, werden folgende Titel und Würden als aufgehoben erklärt:

die Würde eines Geheimen Rates, der Titel und die Vorrechte einer Geheimen Ratsfrau, die Würde eines Kämmerers



HEIMKEHR DER HABSBURGER IN IHR STAMMHAIJS (1919).

und eines Truchsessens, die Würde einer Palastdame, die Anredeform »Exzellenz«, der Titel eines kaiserlichen Rates, ferner alle mit nicht mehr bestehenden Hof-, Lehens- und landesständischen Einrichtungen verbunden gewesenen Titel, insbesondere die Titel der Landeserbämter und der Landeserzämter, die sonstigen Würdelehenstitel und die aus der Verbindung mit den vorangetzten Worten »Hof«, »Kammer« oder »Hof- und Kammer« gebildeten, nicht mit einer amtlichen Stellung im Zusammenhange stehenden Titel.

[...]

§ 5.

(1) Die Führung von Adelsbezeichnungen (§ 2), sowie von aufgehobenen Titeln und Würden (§ 3) wird von den politischen Behörden gemäß § 2 des Gesetzes vom 3. April 1919, St. G. Bl. Nr. 211, mit Geld bis zu 20.000 K[ronen] oder Arrests bis zu sechs Monaten bestraft.

[...]

§ 8.

Wo die Bezeichnung kaiserlich königlich privilegiert (k. k. priv.) im Wortlaute von Firmen vorkommt, entfallen diese Worte mit dem Tage der Kundmachung dieser Vollzugsanweisung.

[...]

DIE FINDIGE POST



Sylva (Elvira Hasanagić) und Varieté-Personal (Chor)

Nach der Aufhebung des Adels verursachen die Briefadressen den Postbeamten nicht wenig Kopfzerbrechen. So war ein Brief adressiert an

Fräulein

....heidmann

Tele....istin

.....enburg

.....straße 17.

Erst mit zwölfstündiger Verspätung wurde der Brief richtig an Frl. Adelheid Rittermann, Telegrafistin in Herzogenburg, Kaiserstraße 17, zugestellt.

Putz

»IN BEREITSCHAFT SEIN IST ALLES.«



Sylva (Barbara Senator) und Zigeunerprimas (Alexander Bersutsky)

Der beste Journalist Wiens weiß über die Karriere einer Gräfin wie über den Aufstieg eines Luftballons, über eine Parlamentssitzung wie über einen Hofball zu jeder Stunde das Wissenswerte auszusagen. In Westungarn kann man nachts Wetten abschließen, daß der Zigeunerprimas binnen einer halben Stunde mit seinem ganzen Orchester zur Stelle sein wird; man läßt ihn wecken, er tastet nach der Fiedel, weckt den Cymbalschläger, alles springt aus den Betten, in den Wagen, und in einer halben Stunde geht's hoch her, fidel, melancholisch, ausgelassen, dämonisch und was es sonst noch gibt. Das sind unerhörte praktische Vorteile, die nur der zu unterschätzen vermag, der die Bedürfnisse der Welt nicht kennt oder nicht teilt. In Bereitschaft sein ist alles. Wenn nur die Welt selbst nicht ungerecht wäre! Sie sagt, einer sei der beste Journalist am Platz, und er ist es zweifellos. Sie sagt aber nie, einer sei der bedeutendste Bankdisponent. Und doch dient er ihr so gut wie jener, und steht den Müßigkeiten der Literatur genau so fern.

Karl Kraus

Stasi (Julia Danz) und Boni (Johannes Strauß)



Edwin (Bryan Rothfuss)



DIE HEIMLICHE LIEBE

Versuchte damals die bürgerliche Konvention krampfhaft die Fiktion aufrechtzuerhalten, daß eine Frau aus »guten Kreisen« keine Sexualität besitze und besitzen dürfe, solange sie nicht verheiratet sei – alles andere machte sie zu einer »unmoralischen Person«, zu einem Outcast der Familie –, so war man doch immerhin genötigt, bei einem jungen Mann das Vorhandensein solcher Triebe zuzugeben. Da man mannbar gewordene junge Leute erfahrungsgemäß nicht verhindern konnte, ihre vita sexualis auszuüben, beschränkte man sich auf den bescheidenen Wunsch, sie sollten ihre unwürdigen Vergnügungen extra muros der geheiligten Sitte erledigen. Wie die Städte unter den sauber gekehrten Straßen mit ihren schönen Luxusgeschäften und eleganten Promenaden unterirdische Kanalanlagen verbergen, in denen der Schmutz der Kloaken abgeleitet wird, sollte das ganze sexuelle Leben der Jugend sich unsichtbar unter der moralischen Oberfläche der »Gesellschaft« abspielen. [...]

Dafür gab die damalige Zeit ihm nicht allzu viele Möglichkeiten. Nur ganz wenige, besonders reiche junge Leute konnten sich den Luxus leisten, eine Mätresse »auszuhalten«, das heißt, ihr eine Wohnung zu nehmen und für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Ebenso

erfüllte sich nur einigen besonders Glücklichen das damalige literarische Liebesideal – das einzige, das in Romanen geschildert werden durfte –, das Verhältnis mit einer verheirateten Frau. Die andern halfen sich meist mit Ladenmädchen und Kellnerinnen aus, was wenig innere Befriedigung bot. Denn in jener Zeit vor der Emanzipation der Frau und ihrer tätigen selbständigen Teilnahme am öffentlichen Leben verfügten nur Mädchen aus allerärmster proletarischer Herkunft über einerseits genug Unbedenklichkeit, andererseits genug Freiheit für solche flüchtigen Beziehungen ohne ernste Heiratsabsichten. Schlecht gekleidet, abgemüdet nach einem zwölfstündigen, jämmerlich bezahlten Tagewerk, ungepflegt (ein Badezimmer war in jenen Zeiten noch das Privileg reicher Familien), und in einem engen Lebenskreise aufgewachsen, standen diese armen Wesen so tief unter dem Niveau ihrer Liebhaber, daß diese sich meist selbst scheuten, öffentlich mit ihnen gesehen zu werden. Zwar hatte für diese Peinlichkeit die vorsorgliche Konvention ihre besonderen Maßnahmen erfunden, die sogenannten Chambres Séparées, wo man mit einem Mädchen ungesehen zu Abend essen konnte, und alles andere erledigte sich in den kleinen Hotels der dunklen Seitenstraßen, die ausschließlich auf diesen

Anhilte (Silke Richter) und Bodyguards (Ballett)



Feri bácsi (Henryk Böhm) und Boni (Johannes Strauß)



Betrieb eingerichtet waren. Aber all diese Begegnungen mußten flüchtig und ohne eigentliche Schönheit bleiben, mehr Sexualität als Eros, weil immer nur hastig und heimlich wie eine verbotene Sache getan. Dann gab es allenfalls noch die Möglichkeit der Beziehung zu einem jener amphibischen Wesen, die halb außerhalb, halb innerhalb der Gesellschaft standen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Künstlerinnen, den einzig »emanzipierten« Frauen jener Zeit. Aber im allgemeinen blieb das Fundament des damaligen erotischen Lebens außerhalb der Ehe die Prostitution; sie stellte gewissermaßen das dunkle Kellergewölbe dar, über dem sich mit makellos blendender Fassade der Prunkbau der bürgerlichen Gesellschaft erhob.

Stefan Zweig

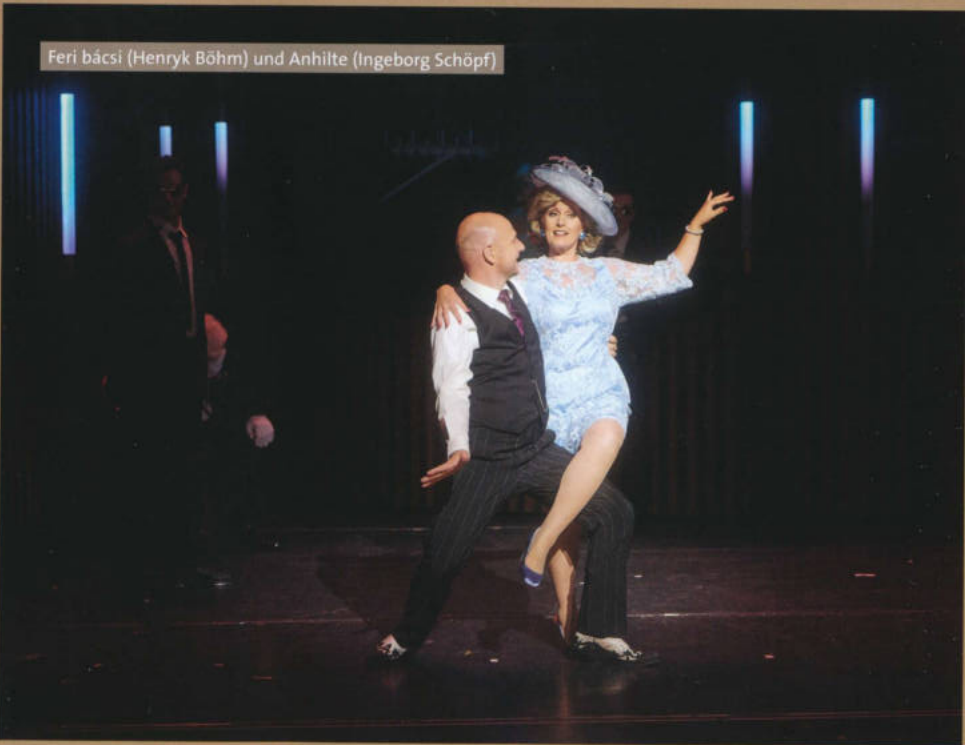
NOCH MEHR OPERETTEN-ADEL

- Die Bauernprinzessin
- Die Dollarprinzessin
- Der Fürst von Pappenheim
- Das Fürstenkind
- Der Graf von Luxemburg
- Gräfin Dubarry
- Gräfin Mariza
- Die Großherzogin von Gerolstein
- Der Günstling der Zarin
- Die Herzogin von Chicago
- Ihre Hoheit – die Tänzerin
- Der Juxbaron
- Die Kaiserin
- Kaiserin Josephine
- Die Kinokönigin
- Der kleine Herzog
- Der König des Chez Maxim
- Der König Karotte
- Madame Pharaon
- Prinz Methusalem
- Prinzessin Nofretete
- Prinzessin Olala
- Die Prinzessin von Trapezunt
- Das Spitzentuch der Königin
- Die Studentengräfin
- Der Studentenprinz
- Die Tangokönigin
- Die Tanzgräfin
- Der Tenor der Herzogin
- Die tolle Komteß
- Der Zarewitsch
- Der Zigeunerbaron
- Die Zirkusprinzessin

Boni (Johannes Strauß), Sylva (Barbara Senator), Stasi (Julia Danz) und Edwin (Bryan Rothfuss)



Feri bácsi (Henryk Böhm) und Anhilte (Ingeborg Schöpf)



(FAST) ALLES WALZER!

Der Statistik nach hätte Emmerich Kálmán seine Operette eigentlich »Die Walzerfürstin« nennen müssen, denn zehn Walzernummern stehen lediglich vier Csárdásnummern gegenüber. Im gesamten II. Akt kommt der ungarische Tanz überhaupt nicht vor.

Tschardasch (ungar. Csárdás)

ungar. Nationaltanz, der im Zweivierteltakt ohne eigentliche Tanzfiguren von einem Herrn und einer Dame unter Beobachtung des Rhythmus nach individueller Auffassung, aber stets graziös und mit höchstem Anstand getanzet wird. Der T. beginnt mit langsamen Bewegungen (die Musik des langsamen ersten Teils heißt Lassu), steigert sich aber unter abwechselndem Stoß auf Ferse oder Fußspitze und Zusammenschlagen der Sporen etc. allmählich zur äußersten Lebhaftigkeit (Fris oder Friska), bis er im Wirbeltanz endet.

Walzer (franz. Valse)

ein im 3/4-Takt gesetzter moderner Rundtanz im Tripeltakt. Man unterscheidet hinsichtlich des Tempos drei Arten: den Ländler oder Schleifer (langsamen W.), den Wiener oder Geschwindwalzer und den gewöhnlichen W. Joh. Strauß (Vater und Sohn), Lanner, Gungl, Labitzky, Lumbye, die bekanntesten Komponisten des Walzers, u. a. haben der Walzerform eine erheblich größere Ausdehnung gegeben. In neuester Zeit hat man auch mit Glück versucht, diese Tanzform zu idealisieren, indem man sie künstlerisch höher gearteten Tonstücken zugrunde legte, die jedoch nicht zum Tanzen bestimmt, sondern lediglich als Vortragsstücke gedacht sind (Chopin; Kiel, »Deutsche Reigen«; Liszt, »Mephistowalzer« u. a.; Brahms, »Liebesliederwalzer«).

»Meyers Großes Konversations-Lexikon« (1909)

THE GYPSY PRINCESS

Operetta by Emmerich Kálmán

Romanian vaudeville-singer Sylva Varescu loves the young noble Edwin, but is not allowed to marry him. His father, prince Lippert-Weylersheim, insists that Edwin marry his cousin, countess Stasi. Edwin promises Sylva in writing that he would marry her within eight weeks. When she learns of his engagement, she disappointedly leaves to go to a foreign country. Only shortly before the end of the eight week period, Sylva appears again, apparently the wife of a count, at the ball of the royal couple, at which the engagement of Edwin and Stasi is supposed to be announced. Immediately, Edwin has new hope. Now, Sylva is – according to him – noble as well, and after a divorce he could marry her without hesitation. The disappointed Sylva, however, rebuffs him and reveals her true origin: she is no countess, she is the »Gypsy Princess«. The scandal seems perfect! Only a surprising unveiling of the countess ensues the long-awaited happy end.

In the summer of 1913, Emmerich Kálmán began work on »The Gypsy

Princess«, which back then was still titled »Long lives Love!«, in the Rosenvilla in Bad Ischl (where Giacomo Meyerbeer, Johannes Brahms and Franz Lehár have also stayed). The Hungarian composer needed nearly three years for his piece, which then became a complete success. As the curtain rose for the first time on the 17th of November 1915 in the Johann-Strauss-Theater in Vienna, the audience became witness to the birth of a global success. Kálmán's music skilfully combines the melancholy of the Hungarian Csárdás with the elegance of the Viennese Waltz and new elements of pop music. Melodies like »Girls are the thing«, »Where are they now?«, »The ladies up on stage«, »Let's do what the swallows do« or »Jaj, Mamám Bruderherz« became catchy tunes and went out from Vienna to the world. After the first, silent film (1927) two extremely successful sound films followed, with Martha Eggerth and Hans Söhnker (1934), as well as Marika Rökk and Johannes Heesters (1951).

Translation: Tobias Wiemer

Die Staatsoperette Dresden dankt ihren Sponsoren und individuellen Partnern für die laufende Unterstützung

STRÖER
deutsche städte medien

S Ostsächsische
Sparkasse Dresden

S Sparkassen
Sachsen
versicherung

IBH
IT SERVICE

Feldschlößchen

www.dresden.de/kulturhauptstadt

DRESDEN
2025
KULTUR
HAUPTSTADT
MACHER


Dresden.
DIEZIGER

TEXTNACHWEISE

Stefan Frey, »Große Freuden, starke Leidenschaften, grelle Kontrasteffekte«. Emmerich Kálmán's Musteroperette »Die Csárdásfürstin«. Originalbeitrag | Charles Kálmán, »Mein Vater Emmerich Kálmán«, in: Bühnen- und Musikverlag Josef Weinberger (Hrsg.), »Emmerich Kálmán 1882–1982«, Wien u. a. 1982 | Heinz Greul, »Bretter, die die Zeit bedeuten. Die Kulturgeschichte des Kabarett«, Köln und Berlin 1967 | Friedrich Torberg, »Die Erben der Tante Jolesch«, München 1981 | »Vollzugsanweisung [...] über die Aufhebung des Adels und gewisser Titel und Würden«, in: »Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich«, Jg. 1919, H. 79 (20. April 1919) | Putz, »Die findige Post«, in: »Die Muskete«. Humoristische Wochenschrift, Bd. 28, Nr. 709 (1. Mai 1919) | Karl Kraus, »Literatur und Lüge«, Wien 1929 | Stefan Zweig, »Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers«, Frankfurt am Main 1947

Die Rechtschreibung folgt den Vorlagen. Ergänzungen und Auslassungen der Redaktion erscheinen in eckiger Klammer. Die Überschriften sind zum Teil redaktionell ergänzt.

FOTO- UND BILDNACHWEISE

Stephan Floss (Titel mit Elvira Hasanagic und Ballett der Staatsoperette Dresden | Probenfotos) | bpk (Foto Familie Kálmán) | »Theo Zäsche's Lachendes Wien. 50 Meisterkarikaturen von 1890–1922«, Wien 1923

IMPRESSUM

Herausgeber: Staatsoperette Dresden
Spielzeit 2017/18
Intendant: Wolfgang Schaller
Redaktion: Heiko Cullmann
Layout: Staatsoperette Dresden
Druck: Druckerei Thieme GmbH Meißen